

Wir machen das Beste daraus!

Christine Wagner berichtet im Interview mit Thomas Thiel, wie sie die Anfänge der Corona-Krise erlebte und welche Herausforderungen sie als Leiterin der Kindertagesstätte St. Elisabeth in Waldfischbach-Burgalben und ihr Team dabei bewältigen mussten.

Die Corona-Krise hat uns alle doch ziemlich überraschend getroffen. Wie war das für Sie und Ihre Kita?

Hätte mir Anfang des Jahres jemand erzählt, dass die Kita wegen eines Virus wochenlang geschlossen werden muss, hätte ich diese Person womöglich ausgelacht. Umso schockierender traf uns die Nachricht Mitte März, als der Lock-Down völlig überraschend die Bevölkerung erreicht hat. Zu Anfang überwältigte mich der Gedanke, dass uns der Alltag genommen wird, der geprägt ist von Ritualen, Struktur und der von einer gewissen Routine lebt, bei dem die Aufgaben und Tätigkeiten mehr oder weniger klar geregelt sind und die beteiligten Menschen darum wissen.

Schnell werden die offensichtlichen Unsicherheiten und die Bedenken der Menschen innerhalb und außerhalb der Kita deutlich. Die Vielfältigkeit der einzelnen Personen im Team, ihre eigenen Lebenssituationen verbunden mit den Herausforderungen, stellten sowohl jeden Einzelnen als auch das gesamte Team auf die Probe. Es zeigt sich, dass die neue Situation sehr komplex ist und außergewöhnlich und herausfordernd werden wird.

Was bedeutete das konkret für Sie?

Ich habe ein sehr heterogenes Team: Mitarbeiterinnen, die über 60 Jahre alt sind, Väter und Mütter mit eigenen Kindern, Menschen, die zur Risikogruppe zählen, Manche pflegen Familienangehörige zu Hause. Unsere alleinstehende Köchin, die uns unterstützt, ist über 70 Jahre alt und wir sind ein Teil ihrer Familie und bieten ihr ein zweites Zuhause. Sie alle traf die neue Situation unvorbereitet und sie alle hatten Sorgen, wie es wohl weitergeht.

Sie kommen nicht nur als Fachkräfte in die Kita, sondern auch als Menschen mit einem privaten Background, den sie nicht vor der Kita lassen können. Als Leiterin musste ich mich sehr viel mehr um persönliche Unsicherheiten kümmern, als ich es sonst tun musste.

Regelmäßig neue Verordnungen seitens der Behörden und nur wenige hilfreiche Informationen zur Umsetzung machten offenbar, dass es eigener Überlegungen und individueller Entscheidungen für die Kita bedarf, um gut mit der Situation zu Recht zu kommen. Für mich als Leitung kam die Rolle der Krisenmanagerin sozusagen über Nacht.

Was waren denn konkrete Herausforderungen für Sie und Ihr Team?

Die erste Hürde zeigte sich bei der Einrichtung der Notbetreuung. Die Kinder, die zur Notbetreuung zugelassen waren, da ihre Eltern in systemrelevanten Berufen arbeiteten, waren nicht unbedingt die, welche eine Betreuung notwendig brauchten, weil ihre in ihrer Lebenssituation eine Betreuung in der Familie eher schwierig war. Die pädagogischen Fachkräfte sind den Familien sehr nahe und kennen deren Lebenssituationen sehr genau. Die oft strikten und wenig nachvollziehbaren Vorgaben führten zu einem hohen Maß an Unzufriedenheit und Unverständnis seitens des Teams, aber auch bei den Eltern.

Anfangs waren eine große Solidarität und großes Verständnis spürbar, was mit anhaltender Schließung jedoch nachließ. Viele der Familien konnten die Chance des Homeoffice nutzen, was zunächst für Entspannung sorgte. Nach und nach, mit schrittweiser Lockerung der Einschränkungen, erreichten uns in der Kita aber Anfragen auf mehr und zusätzliche Betreuung und das erhöhte den Druck bei mir als Leitung und bei den Fachkräften. In dieser Situation war ich als Leitung als „Herrin der Lage“ gefordert, die eine positive Grundhaltung ausstrahlt und den Mitarbeitenden ein Gefühl von Rückhalt bietet.

Mit anhaltender Dauer der Pandemie stellte sich immer mehr heraus, dass die Leitung Dreh- und Angelpunkt für unterschiedliche Personengruppen ist: Das ist sie ja eigentlich immer, aber jetzt war ich das mehr denn je! Ich musste nun selbstbewusst und unterstützend, handlungsleitend und visionär auf die Mitarbeitenden und Eltern wirken, um Sicherheit und Stabilität auszustrahlen, auch wenn ich die offiziellen Regelungen oft als chaotisch empfand. Das Motto jedes Tages lautete: „Es gibt kein Entrinnen, nur ein Hindurch“ oder auch „Wir machen das Beste daraus“!

Die größte Herausforderung stellte sich in der Unterschiedlichkeit der Bedingungen dar. Es ließ sich nicht ein für alle gültiges Konzept entwickeln, sondern es musste immer wieder neu geschaffen und angepasst werden, beinahe im zweiwöchigen Rhythmus. Getroffene Entscheidungen haben nur eine kurze Zeit Bestand und erschienen mit einem Abstand von 14 Tagen meist völlig unsinnig. Das habe alle als eine große Belastung empfunden und Verunsicherung machte sich auf allen Ebenen der Akteure in Kindertageseinrichtungen breit.

Welche neuen Wege haben Sie beschreiten müssen? Inwieweit lassen sich Erfahrungen dieser außergewöhnlichen Zeit als Chance nutzen?

Bisher lebte das Geschäft der Kita vom persönlichen Kontakt, sowohl mit den Kindern als auch mit den Eltern und anderen beteiligten Personen. Dies war und ist zurzeit nur bedingt möglich. Aus dieser Not heraus entstanden neue Kommunikationswege, vor allem mit Hilfe neuer Medien. Telefon, Email und Messenger-Dienste wurden jetzt zur Weitergabe von Informationen und Absprachen mit den Eltern immer wichtiger und es wuchsen neue Netzwerke, beispielsweise mit Gremien, Team und Elternausschuss.

Vor allem die Kontaktpflege zu den Kindern benötigte eine nie dagewesene Struktur, damit die Beziehungen zu den Einzelnen aufrechterhalten bleiben konnte. So entwickelte mein Team unterschiedliche Maßnahmen der Kontaktpflege. Zunächst auf die eher herkömmliche Art mit Postkarten und persönlichen Briefen. Die Fachkräfte schrieben persönliche Worte an all ihre Bezugskinder, die auch von einigen erwidert wurden. Darauf folgten Methoden, die Kinder so gut als möglich am „Alltag“ der Notbetreuung und Gestaltung der besonderen Situation in Corona Zeiten partizipieren zu lassen. Dabei wurde die Kreativität meiner pädagogischen Fachkräfte deutlich. Neben selbstgemachten Aufmunterungen für die Menschen in den systemrelevanten Berufen vor Ort bastelten die Kinder zu Hause Fensterdekorationen für die Kita, um trotz ihres Fernbleibens eigene Spuren zu hinterlassen. Diese lieferten sie bei einem Spaziergang an der Kita ab und nahmen sich dabei Bastelpakete für den Mutter- und Vatertag von dort mit. Arbeitsblätter oder Interviewbögen, die von dem Alltag der Kinder zu Hause erzählen, stehen auf der Homepage zum Download bereit und können nach der Corona-Zeit ihren Platz im Portfolio der Kinder finden. Die meist gestellte Frage der Kinder an die Mitarbeitenden der Notbetreuung war: „Wer kommt denn heute?“ verbunden mit der Hoffnung, dass der beste Freund oder die beste Freundin dabei ist.

Daraus entstand zunächst ein bebildeter Wochenplan, an dem jeder Ankömmling die Besetzung der Notbetreuung ablesen konnte. Diese Übersicht wurde mit der Zeit immer professioneller und alltagstauglicher. Somit war gewährleistet, dass die Kinder sich zu recht finden und an ihrem Alltag, der sich so sehr von dem unterscheidet wie sie ihn sonst kennen, beteiligt wurden. Auch Geburtstagskinder erhielten und erhalten eine gesonderte Aufmerksamkeit durch die Bezugserzieherin und sogar der Osterhase besuchte alle Kinder.

Weniger anwesende Kinder, bedeutet das nicht auch mehr Zeit für anderes, was sonst im Alltag vielleicht zurückgestellt werden muss?

In der Kita entstanden durch die geringe Anzahl der betreuenden Kinder natürlich Zeitressourcen, die für all die Dinge genutzt wurden, dies sonst allzu oft liegen bleiben: Sei es die Aktualisierung von Portfolios, die Vorbereitung von Entwicklungsgesprächen. Auch die Prozesse im Qualitätsmanagementsystem wie z.B. interne Audits ließen sich durch Telefonkonferenzen oder mit dem geforderten Mindestabstand durchführen. Im Bereich der Aus- und Weiterbildung der pädagogischen Fachkräfte sammelten Einzelne ganz neue Erfahrungen mit Webseminaren und studierten intensiv die aktuelle Fachliteratur.

Die Mitarbeitenden beschäftigen sich inhaltlich unter anderem mit Themen, die für die Wiederaufnahme der Kinder nach der Schließung der Kitas relevant sind. Brauchbare Theorien waren dabei die Resilienzforschung und die sozial-emotionale Entwicklung von Kindern unter besonderer Beachtung von Krisensituationen. Biografie-Arbeit und die Reflexion der eigenen Rolle halfen dabei, sich über die eigenen Befindlichkeiten bewusst zu werden und sich emphatisch in die Situationen der Kinder hineinzusetzen. Es war eine Art Teamfortbildung im Homeoffice: Alle bekamen Texte an die Hand zum Durcharbeiten und Reflexionsbögen: Was sind die Kernaussagen, was bedeutet dies für unsere aktuelle, aber auch zukünftige Situation. All diese Aktivitäten flossen in die Vorbereitung und Planung der Notbetreuung und der späteren Regelöffnung ein und haben Auswirkungen auf Dienstplan, Raumstruktur, den Tagesablauf und nicht zuletzt die Zusammensetzung der Betreuungssettings. Ich war sehr froh über das Engagement meiner Mitarbeitenden!

Ich als Leitung habe durch die kollegiale Beratung ein hohes Maß an Unterstützung sowohl durch die Mitarbeitenden aber auch durch die Leitungskolleginnen auf Träger- und auch auf kommunaler Ebene erfahren. Regelmäßige Meetings halfen und helfen bei der Umsetzung der Vorgaben und der Übertragung auf die eigene Arbeit. Es machte sich ein Gemeinschaftsgefühl breit, welches großes Potential und neue Motivation freisetzte. Dies gilt es für die Zeit nach Corona zu sichern, denn somit würden sich andere übergreifende Probleme sicherlich leichter bewältigen lassen. Ebenso wirksam wird die enge Zusammenarbeit mit dem Träger und auch der Verwaltungsorganisation empfunden.

Welches vorläufige Fazit würden Sie aus den Erfahrungen der letzten Wochen ziehen?

Kita-Leitungen müssen immer alle Fäden in den Händen halten. In diesen besonderen Zeiten fällt diese Herausforderung besonders auf und ist wichtiger und problematischer denn je. Mit zunehmender Dauer gelingt es, um im Bild der Fäden zu bleiben, neue Netzwerke und Knotenpunkte zu knüpfen, die bisher noch nie oder nur unregelmäßig oder selten genutzt wurden. Dies gilt es in den Alltag nach Corona zu übertragen.

Für mich persönlich sind neue Aufgaben entstanden, die sich bereits in den Jahren vorher immer angekündigt haben, aber die Zeit zur Umsetzung nie ausgereicht hat. Dazu zählt unter

anderem, die Verantwortlichkeiten besser auf mehrere Schultern zu verteilen, z.B. auf den Einsatz einer ständigen stellvertretende Leitung mit fest übertragenen Aufgaben beim Träger zu dringen. Denn es hat gezeigt, dass ich in der Corona-Krise auch oft an meine persönlichen Grenzen gestoßen bin. Ich bin es gewohnt, Entscheidungen mit Bedacht zu treffen, aber in dem Corona-Chaos waren Entscheidungen ad hoc zu treffen, die schon nach kurzer Zeit keinen Bestand mehr hatten. Am meisten unzufrieden hat mich gemacht, dass es nur um Organisatorisches ging und die Pädagogik, für die unser Haus steht, in den Hintergrund gerückt ist. Es wurde mir schmerzlich bewusst, dass wir nur noch auf Betreuungszeiten reduziert wurden (Wer kommt wann für wie viele Stunden? Wer nimmt am Mittagessen teil und wird wann abgeholt?) Die Kernaufgaben „Bilden und Erziehen“ haben wir zwar im Blick behalten, aber sie spielten lange nur eine marginale Rolle. Trotzdem verständigen wir uns im Team darüber, wie es weitergehen wird: Wie gestalten wir den Wechsel der jüngeren Kinder in die nächste Gruppe, wie wird die Eingewöhnung neuer Kinder aussehen? Es gibt viel zu tun und wir packen es gemeinsam an!